

„Trophäen sind für viele immer noch eine starke Motivation“

Waldbau-Professor Manfred Schölch über seine Kritik am Verhalten mancher Jäger und die Frage, wie ihr Tun heutzutage noch legitimiert werden kann

Manfred Schölch, 55, hat selbst einen Jagdschein, geht auch im Revier eines Freundes mit auf die Jagd. Vor vielen Jahren hatte er das zeitweilig aufgegeben. Denn in Alaska hatte er erlebt, „wie Menschen ihr Schwarzgeld umgesetzt haben, indem sie aus reinem Spaß Bären und andere Tiere erschossen haben“, wie er sagt. Da wollte er nicht dazugehören. Erst im Studium entdeckte er die Jagd aus ökologischen Gründen wieder. Heute ist er Professor für Waldbau an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf und Landeschef der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft.

SZ: Kritiker werfen Jägern oft vor, „Trophäenkult“ zu betreiben. Zu Recht?

Manfred Schölch: Ja, die Trophäen sind für viele immer noch eine starke Motivation. Und dieses Phänomen ist gar nicht so alt. In der Nazi-Zeit spielte die Jagdtrophäe bei Rehböcken nur eine untergeordnete Rolle, man hat sie auch nicht besonders präpariert. Man hätte auch nicht ein Tier wegen seiner Trophäe ausgewählt, sondern geschaut, dass man überhaupt zum Schuss kommt. Das war eine sehr auf Nahrung hin ausgerichtete, zweckorientierte Form der Jagd. Erst mit der unsäglichen Ideologie der Nazis wurde die Rehbock-Trophäe zum Objekt der Begierde gemacht.

Wo in der Nazi-Ideologie liegt da der für die Jagd entscheidende Punkt?

Die Rassenlehre war ein zentrales Ele-

ment, es ging um die Stärke, die Güte, die Qualität von Lebewesen. Und die wurde beim Wildtier anhand der Trophäe ausgemacht. Tiere ohne gute Trophäe wurden etwa als Abschussbock disqualifiziert, erstrebenswertes Ziel aber war eine starke Trophäe.



Wildtiere zu füttern, sei falsch, sagt Manfred Schölch, Professor für Waldbau an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf. Sie gar mit Kraftfutter zu mästen, um große Geweihe zu bekommen, ein „Irrsinn“.

FOTO: HSWT/OH

Und dieses Ziel, diesen Stolz haben Jäger heute noch?

Genau. Damit starke Trophäen entstehen können, füttern viele Jäger sogar ganz gezielt Wildtiere. Man kann davon ausgehen, dass wohlgenährte Tiere auch die Energie haben, eine große Trophäe auszubilden – was aber auch genetisch und sozial festgelegt ist. Das Füttern um der Trophäe willen halte ich für einen Irrsinn. Zumindest dabei sogar Kraftfutter eingesetzt wird!

Was wäre denn Ihrer Ansicht nach heute eine zeitgemäße Legitimation von Jagd?

Wir leben in einer Kulturlandschaft, geprägt vom Menschen. Und die bevorzugt und benachteiligt gewisse Tierarten. Rehwild zum Beispiel kann sich in ihr sehr gut vermehren, doch sein Nahrungskonsum kann den Wald schädigen, wenn zu viele junge Bäume gefressen werden. Eine Legitimation von Jagd wäre also, eine Art Wildtier-Management zu betreiben, um die durch die Kulturlandschaft entstandenen Ungleichgewichte zumindest einigermaßen auszugleichen, so dass sich die Natur weitgehend ohne Schutzmaßnahmen entwickeln kann.

Da sehen Sie denn das Tier vor allem als Schädling.

Nein, Schädling würde ich nicht sagen. Dann ginge es bei der Jagd ja nur um die Beseitigung eines Tieres. Es geht auch um den Nutzen: Man kann Tiere nutzen und verwerten, Wildfleisch ist hervorragend. Das hat im Übrigen auch eine wirtschaftliche Komponente: In Deutschland wird das meiste Wildfleisch importiert, aus Ländern wie Neuseeland. Jagd muss also eine Kombination sein aus diesem Nutzen und dem Wildtier-Management, das ich als Förster auch unter dem Aspekt der Waldverjüngung sehe. Die nämlich gelingt nur, wenn man das Rehwild in seinem Nachwuchs abschöpft – weil die sonst einfach zu viel wégfressen.

Das ist der Grundsatz „Wald vor Wild“,

der aber von Jägern auch infrage gestellt wird.

Dieser Grundsatz ist nichts anderes als die Formulierung eines ökologischen Grundsatzes: Konsumenten, also Tierarten, können nur leben, wenn es Produzenten gibt. Ohne Pflanzen keine Pflanzenfresser – nicht umgekehrt. Wer sich also über „Wald vor Wild“ aufregt, hat die Ökologie nicht verstanden. Das gilt weltweit für alle Tierarten: Die Grundlage allen Lebens ist die Phytomasse, also die Pflanzennahrung.

Sie haben vorhin gesagt, es sei Irrsinn, wenn ein Jäger füttert. Warum?

Das ist schon im Grundsatz völlig absurd. Wildtiere sind keine domestizierten Tiere, die man füttern muss. Gerechtfertigt wäre das allenfalls bei Arten, deren Bestand gefährdet ist, aber nicht bei Rehwild. Bei Wildschweinen ist das sogar völlig kontraproduktiv.

Dabei legitimieren Jäger ihre Tätigkeit ja auch mit dem positiven Bild: Wir füttern, damit das arme Reh im Winter nicht verhungern muss.

Da haben Sie Recht. In der Sache ist das aber völlig falsch.

Müsste man das Füttern verbieten?

Ich fände das richtig, von Ausnahmen abgesehen, wie gesagt. Man kann auch für die Kirmung sein, also Tiere mit geringen Men-

gen Futter anzulocken – weil es weniger Stress bedeutet, ein Tier zu erlegen.

Warum ist das Füttern noch nicht verboten?

(Lacht.) Ja, da fragen Sie mich was. Das ist das Ergebnis eines Machtkampfes zwischen Interessengruppen. Die Jäger sind politisch einflussreich und haben das bislang verhindern können. Die Zeit aber arbeitet gegen diese Gruppe der Jäger. Denn in vielen Bundesländern ist die Fütterung inzwischen weit eingeschränkt oder sogar verboten worden.

Einst war die Jagd ein Privileg des Adels. Ist sie heute demokratisch?

Die Jagd hat immer noch feudale Züge, weil die Pacht nur von Menschen gezahlt werden kann, die eher über ein überdurchschnittliches Einkommen verfügen. Damit werden viele ausgegrenzt, genauso wie durch das Reviersystem, das immer einer oder wenige Jäger bevorzugt. Andererseits gibt es für jeden Jäger die Möglichkeit, an Jagden teilzunehmen. Wir haben also eine Mischung beider Elemente. In anderen Ländern ist es demokratischer, etwa wenn es ein Lizenzjagdsystem gibt ohne die territoriale Bevorzugung einzelner Personen. In Amerika etwa, auch in der Schweiz, funktioniert das ganz gut. Das könnte ich mir auch für uns in Deutschland vorstellen.

INTERVIEW: KASSIAN STROH